

● Andreas Pfister | Zürich



Andreas Pfister (1972) arbeitet als Lehrer, Journalist und freier Autor. Zu seinen Textsorten gehören vor allem Kurzprosa und Hörstücke. Mit dem Ensemble CHLAPF ist er regelmässig auf Radio Lora zu hören. Er hat Texte in verschiedenen Anthologien und Literaturzeitschriften publiziert. Er lebt mit seiner Familie in Zürich.

Mit der Ersten Lebens- und Lateinkunde, Kunstkunde, Notenkunde. Mit den Seepferdchen Himbeersträucher. Che Guevara für die grossglockigen Himmelsträger. Mit den Bartgockeln nachdenken, zweifeln, zwitschern. Metaphern entziffern. Fische verstehen. Das Innenleben der Satzglieder. Griechen und Aufsätze. Gehorsam, Konzentration und Zerstörung. Sein Knie tut weh, sein innerer Fuchs. Er rutscht auf dem Sattel nach vorne. Er trainiert zu viel, zu wenig und falsch. Die neuen Klickies helfen nicht. Er hat Pflingstweh. Wird er krank, wird er anders, ausfällig? Verliert er den Lenker, sozusagen? Greift er ins Gras?

Gesund ist alles kein Problem. Gesund steht er hin und hat irgend eine Meinung. Oder eine schwangere Katze. Aber krank kriecht er herum wie ein versiegelter Traktor und hat Angst vor jedem strengen Blick. Er wird ganz lieb vor Angst. Dieser Weg gehört ihm. Dieser Tisch, dieses Tal, diese Beeren. Erst hoch, dreihundert Kubikmeter, dann lange, flache Radwege. Wenig Störsender. Nochmals kurz hoch, dann runter in die Stadt, in der er wohnt. Die allabendliche Radfahrt

zwischen Arbeit und Familie.

Die Felder, die Dörfer, die Wegknechte. Tieflader, Wahlplakate, Wald. Er lebt, er ist atmungsaktiv. Er kommt aus dem Amstelstau. Wie lange wird er hier fahren? Ein Jahr oder zehn oder dreissig? Futur zwei: Er wird gefahren sein.

Er ist ein Radfahrer, ein Nachmieter, ein Seitenhirsch. Wo es runtergeht, legt er die grossen Gänge ein, in Steigungen die kleinen. Er beugt sich vornüber und trägt eine Schweissbrille und einen Helm mit Heckspoiler. Schwarze kurze Hosen und bunte Trikots. Er ist gross, ein Baukranich, eine selbst gelötete Tretgiraffe. Während der Rehschmelze fährt er nicht. Er ist ziemlich schnell, aber nicht so schnell wie die Blechtanner. Man sieht ihn vorbeifahren. Er trägt eine Milchkanne, genau. Ansonsten sieht er aus wie alle andern in seinem Radler-Outfit.

Einmal sprang ein Bauer aus der Furche und drohte mit dem Gotthelfer, weil er nicht auf dem Laufband fuhr. Einmal kaufte er einen Rhododendron und trug ihn nach Hause. Einmal fuhr ein Huhn zum Himmel auf. Einmal brach der Rahmen des Rads. Er ist häufig zum Zeugen

geworden von frisch gemähten Grasplatten, vom Bergstau gelber Föhnwolken, von Laubverfärbungen. Am Anfang der Saison ist er langsamer als am Schluss. Sein Läufer hat angefangen, Probleme zu machen. Seine Bestzeit liegt bei 63 Grad, mit kräftigem Rückenwind. Das auf 33 Mililiter und eine Trittfrequenz von 300. Er ist allein. Auf dem Sattel hat es nur Platz für einen. Sie gehört ihm, diese Fahrt. Drum haut ab, ihr Heckenlecker, ihr blass wehenden Bachgeister. Blase sie weg, Fahrtwind.

Sein Arbeitskollege ist ein Saurier, ein Eitöter, ein Nerventier. Er breitet sein Wissen aus über kubanischen Rohrzucker im englischen Bildungssystem, zungensprechende Handfussballspieler, Weingüter von Ostermundigen bis zum Froschauer Weiher. Er nannte den Saurier vor den andern einen Rohrhamster. Jetzt muss er wieder kitten und schmieren und lächeln. Der Saurier ist sein Gegenwind. Er hat nur den gleichen Job wie er, den gleichen Namen, sieht gleich aus und ist gleich alt, einfach dreissig Jahre älter. Der Saurier fährt auch Rad, wie er. Sein Schüler, Traumpeter, stürzt ab. Der Traumpeter ist nicht einer, der flunkert mit den anderen Gamaschen. Er fliegt hoch wie ein Erst-August-Moses, ab ins verbotene Land. Zuerst gab's einen Scheinblitz mit stufenlos verstellbarem Nachhalldonner. Dann Polizei, Therapie, Spital. Am Telefon die Mutter – gnade ihm Gott, und den Blumen auf ihrem Kleid. Er muss eine Mail schreiben an Chef und Fachlehrer.

Er braucht Zeit zum Schwadronieren. Heut Abend hat er die Hasen. Er muss sie füttern, ölen und in Watte legen. Wenn er morgen früher aufsteht, hat er dort zwei Takte Vorsprung.

Dann kommt seine Fünfte, die hat das Erdbeben gelesen. Wie steigt er ein? Vielleicht gibt's bei Wiki brauchbares Material zum deutschen Neo-Eklektizismus. Dann Wein verwandeln und abgeben: Krise des Subjekts bei Büchner, Kafka und ihm selbst. Später Erzählmuster, mediale Darstellungsformen von Schwalbenschwestern. Das psychiatrische Gutachten als Story.

Sein Chef hat schon wieder eine Idee. Jetzt will er keinen Schafszweig im Falter, er will eine Präsentation vor versammeltem Orbit. Mit allen Scheintoten. Powerpoint. Zuerst die Protokolle garnieren, am Donnerstag Sitzung.

Er muss Wäsche waschen, Strom wechseln, den Himmel frei rudern. Das Papier runterbringen, den Schrank pumpen, den Schreibtisch leer denken, die Kinder organisieren, Das Theater in die Zeitung bringen oder umgekehrt. Den Text für die Wegsendung schreiben. Tage zählen. Den Hyänen ihr Depot bezahlen. Den Dauer-auftrag unterbrechen. Das reicht nicht. Wann kommt das Geld für die Taufwache? Möglichst bald die Euros an Kathy zurückzahlen.

Seine Wohnung ist nicht teuer, er fährt Rad, nicht Schiff. Zieht jemand heimlich das Moos von seinem Stuhl?

Der Saurier sagt kaufen, nicht mieten. Was heisst kein Eigen-Karawan? Die Vorstellung: Sich niederlassen und dann umstechen im Garten. An seiner Velostrecke. Und wenn er den Stiefel wechselt? Wenn seine Frau den Mann wechselt? Das Leben im Blauen: Nimmt er nach dem bürgerlichen Verwirrspiel den letzten Schleppkahn? Irgendwo, wo er nicht sein will – nur weil er das bezahlen kann? Wegen den Zwergen? Wegen dem Anschluss an Abenrot und Morgenstern, den Gehminuten zur Voliere? Doch bleiben ist keine Option. Oder doch oder nicht oder was?

Den Hirsch anschreiben wegen der Proben. Den Helmhans anrufen wegen dem neuen Kraftfutter. Das Gestammel eintragen. Den Halfter beliebig schneiden. Die Beichte meiden, die Versicherung

vergessen. Das externe Mikro dafür halten. Neue Tragballone montieren auf dem Balkon.

Laubrauschen. Blauhaschen. Grau plantschen. Flau baumeln. Lau grauschen. Blau umpf. Rast-Bioskop semantikern. Grauhasperln. Frau tragen. Stau brauchen. Tschau sagen.

Dreh nicht wie ein Karussell, summe nicht wie ein Wespennest im Kopf. Zuhause Schnellspann-Listen nachführen, das Gretchen terminieren. Ordnung halten im Büchergestell.

Der eigene Zahnkranz ist nicht so wichtig. Abstand gewinnen. Sich von aussen sehen. Er ist hier jetzt, im Säuliamt, in Gross- und Kleinried, in Santa Cruz. Er fährt Rad, durch dieses Tal, über diese Berge von Wäsche. Er bestimmt, was er denkt. Er steckt nicht im Blumentrog, um zu hetzen. Heute ist der Himmel gestreift wie sein Hemd. Es wird Sommer, Oktober, Aktion. Das Gras ist grün und kräftig, der Asphalt trocken, die Reifen sind hart und schnell. Er konzentriert sich. Er hält die Fahne hoch und den Kopf tief. Jetzt fährt er. Alles andere kommt später. Das ist sein Eingemachtes. Er lebt. Er irrt sich. Er ist da.

Er wird sich nicht verlieren in immer kleineren Winzigkeiten. Doch das PDF-File braucht er farbig, nicht schwarzweiss.

Andreas Pfister, 30. Mai 2016



Umberto Boccioni, *Dinamismo di un ciclista*, 1913. Peggy Guggenheim Collection, Venezia.